

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Flieger über London.

Eine Londoner Erzählung aus den Spätherbsttagen 1915.
Von Justus Schoenthal
(Fortsetzung.)

Der Hauptmann hörte mit gesteigerter Aufmerksamkeit zu. Er glaubte ja nicht alles, was Atterley in Daz, Mut und heißendem Spott vorbrachte, aufs Wort. Manches schien übertrieben; aber gelogen war das sicher nicht. Es lodte ihn, Näheres über die englische Presse zu erfahren.

„Ich hielt aber gerade die englische Presse für die anständigste.“

Atterley stieß ein heiseres Höhnen aus.

„Ich kenne die Presse fremder Länder wenig, glaube aber nicht, daß anderswo so grausige Zustände möglich sind, wie bei uns. . . . Ja, nach außen hin wird der Schild immer hübsch blank gepußt. Aber die Rückseite ist vom Kost zerfetzt und zerfressen. . . . Was sind es denn auch für Leute, die zum journalistischen Berufe übergehen? Meist um die Ede gegangene Schriftsteller oder Leute mit zweifelhafter Vergangenheit, die nirgendwo anders gut taten. Ich bin ja mit den meisten von diesen Herren bekannt geworden; ich bin überzeugt, es ist in ganz Großbritannien kein Duzend ehrlicher Kerle darunter. Zeitungsmensch sein, heißt bei mir so viel wie irgendwo einen dunklen Punkt haben. Ich fühle mich innerlich gedemütigt, wenn jemand mich für einen Mann von der Presse hält. . . . Dabei sollte Journalist ein Ehrenname sein. . . . Ein Schandmal ist es aber heute. Mir tut niemand einen Gefallen, wenn er mich Journalist nennt. Ich verzichte darauf, mit Spitzbuben und Lumpengesindel in Reich und Glück zu stehen.“

Longford fiel ihm ins Wort.

„Nana, wozu so scharfe Ausbrüche? Sie übertreiben, Herr Atterley. . . .“

„Übertreiben? Möglich. . . . Wer, glauben Sie, daß der verantwortliche Leiter der „Press Edition“ ist, die ihre Angriffe gegen mich gerichtet hat? — Sie werden vermuten, daß an so verantwortlicher Stelle — es ist doch sozusagen das Sprachrohr der britischen Zeitungsverleger — ein Herr sitzt, der Universitätsbildung besitzt oder wenigstens eine höhere Schule besucht hat. Der Herr, eben jener Wholmerton, hat nie eine Universität, nie ein Kolleg oder ein Gymnasium besucht, sondern, wie er sich selber rühmt, nur eine Elementarischulbildung genossen, wie sie jeder Arbeiter nicht besser und nicht schlechter hat. Und wissen Sie, wer der ständige Rechtsberater der Zeitschrift und der ganzen Vereinigung ist? Ein Herr, der wegen Eigentumsvergehens verurteilt ist. Jawohl, ein entlassener Sträfling! Mühselig hat er als Treuhänder unterschlagen, der ausgezeichnete Herr Ginner, der dann. . . nun, es genügt wohl? Diese Herren, ein bildungsloser Ignorant und ein entlassener Sträfling, geben in unserer Presse den Ton an. Nun werden Sie ver-

mutlich genügende Hochachtung vor den anderen Elementen der britischen Presse haben. — Glauben Sie, daß das in Frankreich oder Deutschland möglich wäre?“

„Nun verstehe ich doch wenigstens teilweise Ihren Brief an Lord Southcliffe. Was hat aber gerade er mit Ihrer Unlegenheit zu tun?“

„Nicht eben viel und doch genügend!“ versetzte Atterley bissig. „Ihm habe ich all die Jahre mein Leid geklagt. Er hat mir dann die Stelle an seinem Verlag verschafft gegen den Hungerlohn von zwölf Pfund im Monat. Er hat mir schließlich geraten, den bildungslosen Ignoranten zu verklagen und mit ihm zugleich eine Zeitung, die zum Teil die Angriffe gegen mich durch Veröffentlichung ihrer Unverschämtheiten hervorgerufen hat. . . . Sie erinnern sich, daß kürzlich noch Lady Edith von den Verleumdungen sprach, die gewissenlose Schrafschneider über mich verbreitet hätten? . . . Und als es heute zum Klappen kommt, sagt der Schuft gegen mich aus!“

Er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß Gläser und Flaschen zitterten.

Longford war die Szene peinlich.

„Aber beruhigen Sie sich doch! Wir erregen ja unliebsames Aufsehen. . . . Haben Sie übrigens keinen Schriftstellerverband, der Ihnen helfen könnte?“

„Gegen die Schurkerei, meinen Sie? Gott behüte! Lord Southcliffe ist ja Ehrenmitglied unseres Vereins mit einem Jahresbeitrag von 50 Pfund! Wir werden doch ein so schätzbares Ehrenmitglied nicht bekämpfen?“

„Ich dachte ja auch nicht gegen Lord Southcliffe, sondern nur so im allgemeinen!“

Aber Atterley schüttelte traurig das Haupt.

„Hier kann nur noch eins helfen, und das bin ich willens zu tun!“

Der Offizier beachtete dies nicht; er fragte weiter:

„Sollte Ihnen die sozialistische Presse nicht helfen?“

Atterley lachte bitter auf.

„Die Sozialisten?!?! Ich bitte Sie, Herr Hauptmann! Das ist doch die Partei, die den Grundsatz vertritt, daß die andern zahlen sollen! Die werden doch nicht in den eigenen Mantel greifen! — Sehen Sie, meine Klage heute früh, die richtete sich nicht allein gegen den bildungslosen Ignoranten, sondern gerade auch gegen die „Labour Post“, unser größtes Arbeiterblatt. . . . Ja, die Sozialisten sind in ihrer Strupellosigkeit am weitesten gegangen, und trotzdem fand ihr Anwalt heute den Mut, mich einen Schädling nennen und es als ein Verdienst der „Labour Post“ zu lobpreisen, daß sie den Finger auf die Wunde gelegt. . . . Sie sind doch Flieger, wie ich erfahren habe? Es ist möglich, daß Ihnen in einer Gesellschaft der Bursche begegnet, der die Stirn in dieser Dreistigkeit hatte. Er verkehrte viel draußen auf dem Flugplatz in Woolwich. Sollte Ihnen ein Advokat vorgestellt werden, — merken Sie sich den Namen: Burnham heißt der Lump!“

In Longfords Gedanken fuhr ein Blisstrahl.

„Berkehrt denn dieser Herr Burnham in den Kreisen der besseren Gesellschaft?“

„Manche Kreise dulden ihn aus Angst. Denn Advokat und zugleich Sachverwalter der „Labour Post“, das heißt doch Satan und Beelzebub in einer Person sein! — Leute, die keine Angst vor ihm zu haben brauchen, meiden und verachten den Lumpen, dessen Gewerbe darin besteht, zu lügen und zu verleumdern.“

Der Hauptmann nickte befriedigt. Aber er sah, daß das Gespräch ins Uferlose geriet. Er mußte einzudämmen suchen.

„Nehmen Sie es mir nicht übel; aber diese zahlreichen persönlichen Einzelheiten kann ich mir doch kaum merken. Ich glaube Ihnen, Mister Atterley! So wie Sie spricht, kein Dämon! Sie mögen manches von Ihrem Standpunkt aus besonders scharf ausdrücken, — aber ich bin überzeugt, daß Sie die Wahrheit sagen, und es war mir ganz allgemein, wie ich Ihnen offen verraten will, von bleibendem Werte, einmal einen kleinen Blick hinter die Kulissen der berühmten siebenten Großmacht zu tun. Wie viele andere Dinge hat eben auch die Presse ihre Schattenseiten. . . Und was die Advokaten anlangt, — von denen habe ich nie sonderlich hoch gedacht.“

Atterley ließ sich durch die ruhigen Worte ablenken.

„Da haben Sie übrigens das Geheimnis, weshalb die französische Republik auf keinen grünen Zweig kommt! Wissen Sie, weshalb? Weil Advokaten und Journalisten, die beiden größten irdischen Spiegelfechter, das Szepter führen!“

Longford forschte weiter.

„Und was sind eigentlich Ihre Pläne für die Zukunft, wenn ich fragen darf?“

Der Dichter setzte wieder seine Schauspielermiene auf.

„Ich sagte Ihnen doch: ich bin es satt, meinen Leichnam weiter spazieren zu führen. Ich bringe ihn in die Begräbnis-Anstalt. Ich will mich beerdigen lassen. Man hat das in London von 1915 sehr bequem: man braucht sich bloß von Lord Derby anwerben zu lassen!“

Der Offizier fuhr aus seiner nachlässigen Haltung hoch.

„Sie wollen — — aber ich bitte Sie, übereilen Sie doch einen solchen Schritt nicht! Sie sind doch verheiratet, haben Familie!“

Da erzählte Atterley seine ganze Leidensgeschichte. Er verschwieg nichts und beschönigte nichts. Ergreifen lauschte der Hauptmann.

„Nun, sagen Sie selbst,“ schloß Atterley, „ist da mein Entschluß nicht das allerbeste? Bin ich nicht allen zur Last, allen Feind? Wird irgend jemand mich vermissen?“

Longford krühte den Kopf in die Hand und sann nach. Vergessen hatte er für eine kurze Spanne die eigenen Sorgen, vergessen den Zweck, der ihn herangeführt: Hier war ein Mensch am Abgrund der Verzweiflung, dem mußte er helfen.

„Wissen Sie, Herr Atterley, was Ihnen fehlt? Ein gesichertes Auskommen, in dem Sie nichts mit Zeitungsverlegern und Journalisten zu tun hätten.“

Der junge Dichter schloß die Augen.

„Gewiß, das brauche ich! Aber gefunden ist's leider nicht von heute auf morgen! Zumal jetzt im Kriege!“

„Ich habe da einen glänzenden Gedanken,“ kam es von den Lippen des Hauptmanns. „Sie beherrschen doch, wie ich aus unserer „Telegraaf“-Geschichte während der Fahrt von Harwich weiß, die holländische Sprache.“

„Ich kann Holländisch leidlich lesen, sprechen weniger.“

„Das dürfte genügen. Die Stelle, an die ich eben denke, ist die Drahtnachrichten- und Briefzensur von Holland. So viel ich weiß, wird da ein Beamter jetzt benötigt, wohl als Hilfszensor.“

Atterley horchte gespannt auf. Das Leben lockte wieder.

„Und . . . würde ich da wenigstens zwölf Pfund im Monat bekommen?“

„Wahrscheinlich sogar ein paar Pfund mehr, bei sechsstündiger Arbeitszeit!“

Atterley jubelte.

„Das . . . das wäre ja großartig! Nicht mehr Journalist zu sein, der anständige Kerl unter den Spitzbuben! Und dabei die herrliche Arbeitszeit und die bessere Bezahlung! Das wäre der Anfang zu neuem Aufstieg!“

„Frohlocken Sie nicht zu früh!“ unterbrach Longford.

„Senden Sie jedenfalls den Brief an Lord Southcliffe nicht

ab! Stellen Sie ihn lieber vor die vollendete Tatsache, wenn Sie angestellt sind! Wozu den alten Herrn kränken?“

„Ach, ich wäre ja froh, so seelenfroh. Sie ahnen nicht, wie ekelhaft und widerwärtig einem das Leben durch solches Gesindel werden kann. Aber das . . . das gäbe neue Hoffnung. Man könnte endlich einmal wieder aufatmen. . . Sagen Sie, werden Sie mir mit einer Empfehlung dienen können?“

„Ich fürchte, daß dies nicht genügend Durchschlagskraft besitzen wird. Ich werde Ihnen lieber“ — — er zog eine Besuchskarte aus seiner Brieftasche und warf einige Zeilen darauf — — „eine Empfehlung an meinen Vorgesetzten, Colonel Viscount Branch, geben. Er wird Ihnen gewiß gerne mit einer weiteren Empfehlung an die Zensurbehörde dienen, und dann dürfte Ihnen die Anstellung allerdings so ziemlich sicher sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Hessen am Cheppwald.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Cheppwald! Das ist auch so ein altbekannter, verwirklichter Fleck zerfessenen, blutigen Erbreichs am heikelnkittigen Schwellen der Westfront. Die Höhe 344 oder Chaumeval oder Baufkreuz ist uns sein häßlicher Name in Fleisch und Blut übergegangen. Das Auge überließ's schnell; man denkt nicht darüber nach, will nicht nachdenken, es hängt einem zum Halse heraus.

Wie aber war's, wenn unsere Getreuen, die Jahr und Tag dort im Grabenschlamm stehen, auch so darüber dächten? Wenn sie auch mit diesem Ueberdruß und dieser Teilnahmslosigkeit gesättigt wären? Ihre Taten, nur kleine Bausteine im mächtigen Gefüge des Weltgeschehens, ihre Taten lehren uns gottlob das Gegenteil. Und so gering sie oft erscheinen im Rahmen des Ganzen, in ihnen leben so viele edle Eigenschaften und für die Menschen-seele gewaltige Ereignisse, daß es Sünde ist, sie achtlos in die Vergangenheit hinüberzuschwimmen zu lassen. Auch das Unternehmen eines heftigen Regiments, das vor einiger Zeit am Cheppwald sich abspielte hat, war solch eine glänzende Perle im endlosen Rettunggefüge deutscher Heldentat.

Ein kühlter, klarer Morgen; eine dünne Eisdecke spannte sich trocken über den darunterliegenden moarstigen Boden. Stille herrschte über dem Schlachtfeld, fast so, als ob beide Parteien den Atem anhielten, die einen in fiebernder Spannung, die drüben in sicherer Erwartung eines Angriffs. Und es war so. Wie die Minuten umgehener und die Zeitmerryaderüte der schwersten deutschen Gefechte in den französischen Stellungen drüben zu haufen begannen, und ihrer Wirkung vertrauend die tapferen Besen umgehoben an die feindlichen Gräben heranzukommen hofften, da rücht auch schon aus der rechten Flanke der verderbenbringende Eisenhagel eines gegnerischen Maschinengewehrs. Ein Ausweichen gibt's nicht mehr, und das Wort „Hurra!“ ist dem deutschen Soldaten verhasster als der Tod. Deshalb weiter und durch. Wenn hier und dort ein lieber Kanarad stürzt, so hält das den andern nicht auf. „Nun dir die Hand nicht geben, bleib du in ewigem Leben.“ Und du verdoppeltem Horn reißt, tritt, schlägt und wirft er sich durch das unheimliche Heulen und Seufzen der entfesselten Schlacht und das entwurzelte, enthauptete, blutgrinsende, verwunschene Zwischensfeld. Da ist keine Zeit, an Angst oder ans Sterben zu denken. Nur ein Gedanke beherrscht diese gräßlichen Minuten des Grauens: den ganzen Menschen zusammenraffen, sich nicht unterkriegen lassen, nur leben jetzt; leben und seine Soldatenpflicht tun. Und ehe dieser Gedankenangang noch zu Ende überlegt ist, sind die qualvollen, stundengleichen Sekunden vorüber, die stolzen Stürmer stuten wie eine unverlegbare Stahlwelle über und durch das vordere, zusammengekniffene Stellungssystem des Feindes, einen Handwaff trachender Handgranaten vor sich her sendend. Zum Ausschmaufen ist keine Gelegenheit, wenn man sie dem Gegner nicht auch gönnen will.

Hier stellen sich nur wenige Bösen, sofern sie nicht die Flucht vorziehen; sie werden überrannt. Plötzlich stuzen unsere Stoßtrupps vor einem steil abfallenden, etwa 15 Meter hohen Gang, an dessen Fuß ein Balzwasser hinaufst. Hurra! die Baugrunderstände! Das Ziel! Und ohne Besinnen wälzen sich die Menschenwogen den rutschigen Berg hinunter, und jetzt beginnt ein heißes Ringen.

Was jeder einzelne dabei schafft, erlebt und leidet, es ist nicht zu schildern; er weiß es ja hernach meistens selbst nicht mehr. Wie die Schreden eines jahrelang dauernden Grabenkrieges ziehen in einer Viertelstunde vorüber in tausenderlei Formen. Es ist ein stammes Ringen, ein brillendes Aufeinanderstürzen, ein ächzendes Verzweiflungstimmchen, ein schmerzliches, tosendes, verwirrendes Knallen, Klappern, Branden und Erdbeben. Maschinengewehre mit Besagungen werden erledigt. Minenwerfer gesprengt, Unterstände ungerändert und durch starke Ladungen wie Kartenhäuser zusammengeknüllt, und unter den schwierigsten und abenteuerlichsten Erlebnissen werden Gefangene gemacht. Dem Unteroffizier Häbner gelingt es, durch Tatkraft, Umsicht und blinden Wagemut ganz allein 9 Mann aus ihrem Versteck zu ziehen. Was sich immer abspielt, es sind wunderbare Einzelheiten von Helden.

Da hält die französische Artillerie mit ihrem „Dicken“ auf

hinz, schneht mitten in die Bachunterstände und hilft so ahnungslos mit an deren gründlicher Zerstörung. Unsere Stoßtrupps indessen haben ihre Aufgabe glänzend erfüllt und hüschken mit 27 heißen Franzosen unter der gegnerischen Granatenperre hindurch wieder in ihre Ausgangsstellung.

Im Grunde genommen gleicht jedes Unternehmen dem vorigen in seiner ganzen Art; das eine verläuft vielleicht weniger glücklich als das andere. Aber jedes liefert den neuen Beweis für die Strenge und gehobene Stimmung unserer Truppen. Man sieht mit stummem Staunen vor ihrer ewig jungen, unverwundlichen Kraft und dem urwüchsigen Witz, der ihnen in rätselhafter Frische durch die bittersten Kämpfe hilft und sie den guten Mut nicht verlieren läßt. Mit ihnen ist eine höhere Macht, denn ihre Wunderleistungen übersteigen längst das Maß des Menschenmöglichen.

Nach diesem Vorstoß des Mainzer Regiments herrschte zunächst Ruhe im Abmarsch, bis dann am Abend des 16. März hinter einer zehnstündigen Feuerbereitung her die Franzosen einen Massenansturz ansetzten, der sie in den Besitz einiger Gefangenen und Beutestücke brachte. Aber dann mühten sie abermals die sicheren Stiege der gegenwärtigen Dessen schießen und aus den kleinen besetzten Stützpunkten heraus in ihre übel hergerichteten Gräben zurückzukeilen. Und seither haben sie es vorgezogen, dort zu bleiben.

Leutnant Kuzmann, Offizierskriegsberichterstatter.

Kapitän Tiffow.

Von Georg Engel.

Es war ein frostiger Wintertag, spize Schneeflocken sämten aus dem grauen Nebel hervor, und durch die Straßen der großen Hafenstadt wehte alles Lebende aneinander vorüber, wie gestrauchelte Schatten hinter bebenden und nassen Schleiern.

Da traf ich ihn. Er stand über das Geländer des weiten Bassins gekniet, das wie ein ungeheurer, welliger Markt mitten in der vorstreichenden Stadt ruht, und er sah zu, wie sich die Mädchen auf dem Eise ihr Futter suchten.

Verwundert sprach ich ihn an, denn er war der Hafenmeister eines fernen, winzigen Mühlungsörtes an der Ostsee, und ich wußte, daß er seit Menschengedenken nicht auf Reisen gewesen. Ja, man erzählte sogar von dem wunderlichen Menschen, daß er das Meer nicht kenne, oder doch zum mindesten ein innerliches Grauen vor dem Wasser hege. Eine seltsame Erscheinung unter all den unbelämmerten Schiffern und Fischern dort draußen an dem grünen Bodden. „Guten Tag, Kapitän Tiffow!“

„Tag.“ Er schreckte sichtlich zusammen, als er einen Bekannten gewahrte, fuhr sich einmal hastig über den runden, grauen Bart und wandte sein durchsichtiges Gesicht wieder den Mädchen zu. „Was treiben Sie hier?“

„Ich?“ Der Hafenmeister zuckte zusammen und suchte augenscheinlich nach einer Antwort. Dann gab er, noch immer abgewandt und nicht ganz sicher zurück: „Ich bin angeworben als Steuermann auf einem Hilfskreuzer.“

„Sie?“
„Ja, und morgen stehen wir uns schon heraus.“
„Ja, aber —“ Mein Bekannter über den Entschluß des Wasserleuten mußte sprechend und unverkennbar sein, denn der untersekte Mann lehnte sich mit einem schweren Seufzer plötzlich zu mir, schob seinen nebelhaften Arm fast bittend unter den meinen und rang sich mühselig und stöhnend etwas kaum Verständliches ab: „Nun ja — die Tage gleichen sich nicht, und man kann nicht alles nach dem Lineal abmessen. Aber wie ich höre, kommen Sie ja viel mit Menschen zusammen und wollen ein Kenner sein, vielleicht können Sie mir deshalb auch sagen, ob ich groß unecht habe.“

Ich erschrak über den verstörten Ernst seiner Blicke: „Ja, worum handelst es sich denn, Kapitän?“

„Das werden Sie alles hören, wollen uns erst still zusammensehen — nicht hier — nicht hier.“

Unruhig zog er mich mit sich fort, und erst nachdem wir in eins dieser kleinen Kellertafale hinabgestiegen waren, und er sich in den dunkelsten Winkel gedrückt, begann er, gesenkten Hauptes, als spräche er alles in die geschwätzte Tischplatte hinein.

„Ich aber werd's mein Lebtage nicht vergessen.“

„Sehen Sie: ich weiß, man munkelt allerlei dummes Zeug von mir, ich wäre gar kein richtiger Seemann, oder ich möchte das Wasser nicht leiden. Alles Schmal.“ Er lachte halb ingrinnig und halb vernonnen in sich hinein. „Der Grund steckt ganz wo anders. Ein Weib natürlich, und obendrein mein eigenes! Sie gucken mich so verwundert an, nun ja, Sie haben meine Luise nicht gekannt, als sie in Blüte stand. Sie ist wohl noch immer schön und eben, aber damals zu ihrer Brautzeit, da war sie, wie solch junger Kirschbaum in seiner weißen und rosigen Pracht. Es gab nichts, was ich ihr nicht zuliebe tat, und selbst ihre Angst und ihren angeborenen Schauder vor der See nahm ich lachend in den Kauf, denn sie war eine Pfisterochter tief aus dem Binnenland, und manche Menschen können die See nicht ansehen, ohne weiß und blaß zu werden. Aber dann kam's. Kurz nach der Hochzeit, ich hatte mein Steuermannspatent in der Tasche, da sollte ich einen eigenen Zweimaster nach Archangelsk bringen. Allein das war nicht so einfach, denn meine junge Frau benahm sich

ganz verstört. Jede Nacht wurde sie von demselben bösen Traum geplagt; dann sah sie mich als Ertrinkenden mitten in einem unendlichen Wasser, und in ihrer Vorstellung tauchte ich mit dem Kopf noch einmal empor und schnittelte mich, daß die Tropfen flirrend gegen die Scheiben ihrer Schlafkammer fuhren. Am Morgen, als ich nun doch absegelte, da wartete sie sich vor mich hin, und ich mußte erst über sie fortsteigen, bevor ich die Tür hinter mir schließen konnte. Das Weitere wissen Sie. Es muß wohl hoch Augen geben, die weiter dringen, als der gewöhnliche Menschenblick, denn im Nordmeer in einer hochfinsternen Soenacht sank mir wirklich mein Schiff — Fortuna hieß es — geborsten und zertrümmert unter den Füßen weg, und ich lag als der einzig Lebende unter den eisigen Schollen und schüttelte mich, ganz so, wie mich meine junge Frau so oftmals geschaut. Dann kam ich nach langer Zeit elend und entkräftet nach Hause. Jedoch meine Frau empfing mich nicht so, wie ich es mir ausgemalt, sie tat nicht so an mir, wie es sonst wohl junge Weiber in den Jahren der Sehnsucht pflegen, und erst nachdem mein ungestümes Herz des Fremdseins nicht mehr länger ertragen konnte, da nahm sie mir einen Schwur ab — hören Sie wohl, Herr — einen Schwur, der mich verpflichtete, kein Schiff mehr zu betreten. Nie wieder. Eher wollte sie sich nicht als zu mir gehörig betrachten. War es Liebe? War es Kurzlicht? Was weiß ein Weib davon, wohin Männerdrang geht? Aber ich, ich war ihr von Herzen ergeben und wollte Frieden um mich haben, und so tat ich nach ihrem Willen. Ich zog mit ihr nach dem Mühlungsörs an Bodden, nahm die städtische Hafenmeisterstelle an und lebte fortan von meinem Beruf, wie in einem stillen, lauthosen Gefängnis. Ein paar Jahre nachher aber, da kam noch einmal das Glück zu uns. Unser Erwin wurde uns geboren, unser Einziger. Sie kannten ja den prachtvollen Jungen. Wer ihn einmal lachen gehört, der vergift ihn nicht. Wie auf Sonnenstrahlen ritt der Bengel durchs Leben, und was er anfasste, das gelang ihm auch. Natürlich hatte seine Mutter in ihrer Herzensangst dafür gesorgt, daß er möglichst weit von mir und meinem ehemaligen Stand entfernt würde. Und da das Glück mit ihm ging, so war er bald erster Zeichner dort drinnen in der Werft. Ich weiß, der Junge fing schon an, nach den Mädchen auszuschaun und sie nach ihm — da, eines Tages, da hob dieses große Hüllerringen an, und dann —“

Der alte Kapitän stockte, er schenerte mit der Faust hastig auf der Tischplatte hin und her, als müsse er irgendetwas fortwischen, und nach einer bangen Pause fiel ich ein: „Es ist mir bekannt. Eines Tages, da war Ihr Sohn verschwunden.“

„Richtig,“ der Kapitän nickte, „weg — fortgelaufen nach Kiel. Zur Kriegsmarine. Es steckte ihm im Blut, es ließ sich nicht ändern.“

Und nach einem langen Schweigen raffte ich mich wieder zu der Frage auf: „Und Ihre Frau, Kapitän! Wie hat die es aufgenommen?“

„Meine Frau sprach kein Wort. Nur manchmal blickte sie mich an, als hätte sie eine heimliche Anklage gegen mich. Dann langten noch ein paar muntere und strahlende Briefe an. Und zuletzt, nach der Seeschlacht, da traf mir noch einer ein. Nicht von ihm. Den fing ich ab und las ihn allein und steckte ihn heimlich zu mir, denn ich glaubte es nicht. Aber sehen Sie, nicht unter meinen Feinschern, da lag der Hilfskreuzer, den sie bei uns in der Werft ausrüsteten, und der junge Korvettenkapitän, der ihn kommandierte, der war auch in der Seeschlacht dabei gewesen. Da kommt' ich die Ungewißheit nicht länger aushalten und ging raus und fragte nach Erwin. Der Kommandant blickte mich eine Zeitlang mit seinen jungen Augen an und sprach kein Wort. Endlich nahm er meine Rechte zwischen seine Hände, drückte sie mit aller Kraft und brachte wie zum Trost hervor: „Den Weg gehen wir alle. Morgen dampfen auch wir ab. Und es fehlt mir nur noch ein zuverlässiger erster Steuermann. Denn die Sorte ist selten. Kapitän Tiffow, wie wär's? Wollen Sie nicht an die leere Stelle treten?“ Herr, als er das sagte, da war mir's, als ob mein Hans verfanke mit allem, was darin jemals geschah — ich hörte nur immer das eine „an die leere Stelle — an die leere Stelle“, und es hallte vor mir so ein fernes, goldenes Lachen. So“ der Seemann erhob sich, warf ein Geldstück auf den Tisch und reichte mir ohne aufzusehen die mächtige Tasse — „jetzt wissen Sie, wie ich hierher kam. Und jetzt können Sie sich vielleicht einen Vers darauf machen, ob ich am Ende nicht doch ein Lump bin, der sein Wort nicht hielt.“

Schwerfällig stieg er die Kellertreppe in die Höhe. Tief atmend blickte ich ihm nach — und weiß Gott, ich hab' ihn aller Stunden ledig gesprochen.

Die Bibliothek.

Von Eugen Szatmari.

Es lebte einmal im Osten einer großen Stadt und lebt jetzt im Westen derselben großen Stadt ein reicher Mann, der die Kriegszeit gehörig auszunutzen verstand. Er verstand es so gut, daß er diese sonst ziemlich langwierige Ost-Westreise in zwei knappen Jahren zurücklegte. Nun sah er im vornehmen Westen, in seiner prächtigen Zwölf-Zimmer-Wohnung mit Warm-Wasser, Bahnen, Bandresor und elektrischem Stiefelputzer, aber sein Herz fand keine Ruhe. Nein.

Es blühtete ihn nach Bildung.

Er hatte nur zu oft von den propheatischen Emporkömmlingen gelesen, die sich in ihrem neuen Reichthum verständnislos breitgemacht hatten, ohne sich um die Vervollkommnung ihres Geistes zu kümmern, ohne danach getrachtet zu haben, sich auch geistig in die höhere Sphäre des Westens emporzuschwingen.

Nach zuletzt las er in der Zeitung eine heizende Satire von solch einem Mann, der sich eine prachtvolle Villa im Grunewald zusammengekauft hatte — eine Villa, die mit Desbruden geschmückt war und der die Bibliothek fehlte!

Er empfand einen tiefen Widerwillen gegen eine derartige Unbildung. Aber er wollte ein Beispiel geben. In seiner Wohnung mußte ein ganz besonderes Bibliothekzimmer eingerichtet werden.

Und so geschah es. Das Wohnzimmer wurde zum Bücherzimmer eingerichtet. Hier große Bücherregale standen an den Wänden, aus Mahagoniholz, mit grünseidenen Vorhängen versehen. In der Mitte stand ein Schreibtisch, Lederschemel . . . alles war bereit, nur die Bücher fehlten.

Da ging er in eine Buchhandlung hinein.

Es war nicht zu oft vorgekommen in seinem Leben.

„Ich möchte mir eine Bibliothek einrichten,“ sagte er gelassen. Große Aufregung. Erwartungsvolle Fragen.

„Was für Bücher? wenn ich fragen darf. Politikal, schöne Literatur, Kulturgeschichte, Kunst, Naturwissenschaften?!“

„Nein . . . nein . . . richten Sie das ein, wie Sie wollen.“

„Ich brauche achtundvierzig Meter Bücher. Aber gebunden.“ Der Buchhändler war in eine kleine Verlegenheit geraten.

„Achtundvierzig Meter?“ fragte er staunend. „Sie verzeihen —“

„Derr . . . aber ich verstehe nicht ganz.“

„Aber das ist doch sehr einfach! Ich habe vier Bücherregale bauen lassen zu vier Etagen — je drei Meter . . . das sind im ganzen achtundvierzig Meter . . . soviel Bücher brauche ich.“

„Sie wurden ihm geliefert. In Leder und Leinen.“

Der Maulfäher.

Mit dem jungen Laub der Bäume erscheint alljährlich auch der Maulfäher und beschleicht schon nach etwa 1/2 Wochen sein schwärmendes Laufen, nachdem das Weibchen sich zuvor seiner Eier entledigt hat. Es verbirgt dieselben in der feuchtesten, wärmsten Erde, etwa 10—20 zusammen in einer mäßigen Vertiefung; man kann annehmen, daß der Käfer mehrere solcher Vertiefungen aufsucht, da die Zahl der abgesetzten Eier für jedes Weibchen 60—80 beträgt. Gegen den Hochsommer entleert sich dem Ei die Larve oder der Engerling, ein schmutzig-weißes Gewürm mit langen Beinen und freibegierigen Klümpchen. Im ersten Jahre bleiben sie beisammen und zerstreuen sich erst im folgenden Jahre. So durchwühlt der Engerling zwei Jahre hindurch den Boden der Wiesen und Aecker, mit unersättlicher Gier die Wurzeln der jungen Halme zerstörend und verzehrend und wohl ganze Ernten vernichtend, bis im Laufe des dritten Jahres im Sommer sich der Engerling tiefer vergräbt und verpuppt. In dieser Hülle liegt der Käfer nun schlafend da, Beine und Fühler an den Leib gezogen die Freiwertzeuge in müßiger Ruhe, die indes nicht lange währt; denn nach einer vollkommenen Ruhe von etwa 8 Wochen beginnt der erwachte Käfer nach und nach ans Tageslicht emporzuheben. Anfangs noch bleich, nimmt er bald seine eigentliche Färbung an, bringt immer weiter nach oben und beginnt endlich im April oder Mai seine schaurige Ausfahrt. Es ist bekannt, daß einzelne Jahre, „Flugjahre“, massenhafte Schwärme von Maulfäheren erzeugen. Eigenhümlich ist der Umstand, daß die Engerlinge zu ihrer Entwicklung nicht überall die gleiche Zeit bedürfen, denn während dieselbe für Nord- und Mitteldeutschland 4 Jahre, für Ostpreußen sogar 5 Jahre beträgt, beschränkt sie sich in Süddeutschland, in der Schweiz und in Frankreich auf 3 Jahre. Der große Schaden, den der fertige Käfer sowohl, als auch der Engerling vor 50—70 Jahren in Feld und Wald angerichtet haben und wovon wir uns heute aus eigener Anschauung keinen Begriff mehr machen können, hat zu einem allgemeinen Vertilgungskrieg gegen diesen Schädling geführt. So wurde z. B. in dem harten Flugjahre 1864 im Vereine des landwirtschaftlichen Vereins der Provinz Sachsen die auffälligste helegte Menge von 30 000 Zentnern von Maulfäheren zusammengebracht, die in heißem Wasser getödtet und mit Kalk und Erde geschichtet zu Komposthaufen verarbeitet wurden. Dieser Feldzug hat entschieden gewirkt und gezeigt, was gemeinsames Vorgehen in dieser Beziehung zu erreichen vermag. So führt man seit einigen Jahren schon einen ähnlichen Kampf gegen die furchtbare Raupenplage des Goldfäfers im Berliner Tiergarten, ohne indes bis jetzt einen rechten Erfolg erzielen zu können. So sollte auch bei uns jeder Gartenbesitzer stets ein Auge haben auf das Ungeziefer, damit es rechtzeitig und wirksam bekämpft wird.

Büchertisch.

— Hessisches Sagenbuch von Emil Schneider. R. G. Ewert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Braun) Marburg. Nr. brosch. 2 Marl. Die 3., vermehrte und erweiterte Auflage des beliebten Sagenbüchleins ist soeben erschienen, wiederum reich aus-

gestattet mit den vorzüglichen Zeichnungen von D. Ubbelohde. Es erübrigt sich, auf den bekannnten Inhalt des Werkes näher einzugehen, nur soviel sei wieder gesagt, daß selten in so geschickter Weise Sagen aus Geschichte, Mythos und Volksthum so zusammengetragen sind. In der Volkslage prägt sich der Volkscharakter aus, und was der Verfasser hier von unserem Völkchen zu sagen weiß, die Art, wie er die überlieferten Sagen anordnet und wiedergibt kann als vorbildlich bezeichnet werden.

— Die erste ausführliche Ubersichts-karte der Ukraine liegt in einem schönen, 80:110 Zentimeter großen Blatte vor und zeigt, welche gewaltige Gebiet die junge Republik umfaßt. Das über die zum Teil noch nicht ganz feststehenden Grenzen des neuen Staates hinausreichende Blatt enthält das ganze Gebirge zwischen Warschau—Moskau—dem Kaspiischen und Schwarzen Meere—Barna—Sofia in sehr reicher Beschreibung, die namentlich die Eisenbahnsituationen besonders berücksichtigt und Angaben über die Standorte der Kohlenbergwerke, Eisenerzbergwerke, Eisenhüttenwerke, Salzbergwerke, Kohlengruben, Lokomotiv- und Waggonfabriken u. s. w. bringt. Selbstverständlich sind die neuen Grenzen nach dem Frieden von Bresch-Libowetz auch schon eingetragen. (Berlag G. Freytag und Berndt, Wien VII., Schottenfeldgasse 62.)

— Goldene Worte Hindenburgs. Aussprüche und Kundgebungen nebst einem Lebensbilde des Feldherrn von Viktor Dittmann. Verlag Ernst Busse, Berlin. Preis kart. 1 M.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Kerbelsuppe. Man kocht geschälte, geschnittene Kartoffeln in Salzwasser ob oder nimmt Karffelreste, die durch die Presse gedrückt oder auf dem Reibeisen gerieben werden müssen. Diese Masse wird sehr vorsichtig, damit es keine Klumpen gibt, unter fortgesetztem Rühren mit leicht gesalzenem Wasser oder Brühe gelocht. Dann gibt man beliebig viel feingehacktes frisches Kerbelkraut dazu, läßt es einmal mit aufkochen, schmeckt nach Salz ab und richtet in erwärmter Terrine an. Gebackene Weizenbrotwürfel sind eine sehr gute Zugabe zu der Suppe.

Meerrettichkartoffeln. Man kocht Kartoffeln in der Schale, gießt sie ab und schneidet sie in Scheiben. Dann reibt man ein Stück Meerrettich macht von Mehl in Fett eine hellgelbe Einbrenne, die man mit heißem Wasser, Knoblauchbrühe oder Weizen aus einem gelösten Brotwürfel verlost und fügt Salz und den geriebenen Meerrettich dazu. Dann läßt man die Soße einmal köcheln aufkochen, so daß die Schärfe des Meerrettichs sich nicht verliert. Man weicht die Kartoffeln in der Terrine umgeschwenkt und rührt dann sofort in erwärmter Schüssel angerichtet werden. Wird das Gericht zu dick, so kann man es auch mit Würfelbrühe verdünnen.

Kaninchenklops. Gehacktes Kaninchenfleisch wird mit gehackter, in etwas Fett geschmorter Zwiebel, Salz, Pfeffer, geweichtem, altbackenem Weizenbrot oder geriebenem Weizen oder gebackten Kartoffeln vermischt, so daß ein Teig entsteht, der gut hält. Aus diesem Teig formt man Klops, die man nach Belieben entweder in siedendem Salzwasser gar kochen oder auf der Pfanne auf beiden Seiten braten kann. Wenn man sie kocht, so bereitet man von Mehl und einer Spur geriebener Zwiebel in Fett eine helle Einbrenne, verlost sie mit etwas von dem Kochwasser der Klops, so einer Terrine und würzt mit Essig, Zucker und Salz nach Geschmack.

Kartoffeleier mit Rhabarbermus. Man bereitet einen festen, nicht bröckelnden Teig aus kalten, geriebenen Kartoffeln und Grieß, einem Ei, etwas Zucker, Mandel- oder Vanille-Essenz. Daraus formt man Klops in Eiform und kocht sie in Salzwasser gar. Auf runder Schüssel mit dick eingelochtem, mit Gelatine geistigem Rhabarbermus anrichten.

Magisches Quadrat.

- 1. Gespinnst
- 2. Musikstück.
- 3. Berg in der Schweiz.
- 4. Charakterzug.

In die Felder vorstehenden Quadrats sind die Buchstaben AA, D, EE, GG, IIII, NN, RRR derart einzutragen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Zeichnet Kriegsanleihe.